

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 27. September 1881.

Nr. 448.

Deutschland.

Berlin, 26. September. Der Wirkliche Geheimrath v. Schöler traf am 23. Abends von Vargin hier ein und empfing den Besuch des Kultusministers v. Gossler. Derselbe hat der Trauerfeier für den Präsidenten Garfield in der amerikanischen Gesandtschaft beigewohnt und ist demnächst nach seiner Vaterstadt Lübeck abgereist. Am nächsten Mittwoch beabsichtigt er sich in Hamburg einzuschiffen, um sich auf seinen Posten nach Washington zurückzugeben. Er wird nicht unmittelbar seine Abberufung anzeigen, sondern es muß abgewartet werden, ob der preussische Landtag die Errichtung einer Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle genehmigt und die dafür erforderlichen Kosten bewilligt. In diesem allerdings wahrscheinlichen Falle wird Herr v. Schöler zum Gesandten in Rom ernannt werden. Er hatte sich der vorzüglichsten Aufnahme beim Papste zu erfreuen. Pius IX. pflegte bei solchen Audienzen nur den Botschaftern einen Sessel zu gewähren und die Gesandten mußten stehen, während der Papst auf dem Throne saß. Leo XIII. trat, als der Gesandte vorgelassen wurde, aus der entgegengekehrten Thür in den Saal, empfing ihn sehr wohlwollend und ließ ihm einen Lehnstuhl reichen. Ueber den Inhalt der Verhandlung des Herrn v. Schöler erzählt man natürlich nichts, aber es wird versichert, daß die preussische Regierung bis jetzt ihren Rechten nicht das Geringste vergeben habe. Allerdings kann man in der Wiebe anknüpfung der diplomatischen Beziehungen zur römischen Kurie ein Entgegenkommen Preussens erblicken, aber man darf nicht vergessen, daß der Papst auch der preussischen Regierung mehrfach freundlich entgegengekommen ist. Es ist dessen eigenes Werk, daß die Schwierigkeit, welche durch die Wahl des Lorenz zum Bischofskoadjutor in Triest herbeigeführt war, gehoben wurde. Dr. Korum hatte keine Lust, Bischof zu werden, der Papst ließ ihn nach Rom kommen und bewog ihn zur Annahme. Ebenso zeigte sich der Papst entgegenkommend in Fulda. Er einigte sich mit der preussischen Regierung dahin, den Generalleutnant Kopp von Hildesheim zum Bischof von Fulda zu ernennen, der als ein ruhiger, verständlicher und der Regierung genehmer Mann bezeichnet wird.

— Aus Stockholm, 24. September, wird der „N. A. Z.“ geschrieben:

Aus Karlsruhe ging hier durch den königlichen Kabinettssekretär Alfr. Logerheim das folgende Telegramm vom 20. d. an die Inter-

regierung ein: „Am 5 Uhr 20 Min. ward der Segen über das Brautpaar, Schwedens und Norwegens Kronprinzen und Kronprinzessin, gesprochen, nachdem die eheliche Verbindung vorher durch Zivilakt abgeschlossen war.“ „Stockh. Dagbl.“ vom Donnerstag und Freitag brachte ein Telegramm ebendaher, sowohl den fast vollständigen Text der Ansprache des großherzoglichen Staatsministers Turban an das hohe Brautpaar, als den größten Theil der Weiherrede des Prälaten Döll, soweit sie das Brautpaar betraf, und die vollständige, tief ergreifende Schlussrede. Während die übrige Feler des freudvollen Ereignisses auf den Einzugsfest der Neuvermählten, den 1. Oktober, verschoben ist, wird dasselbe doch von der Ballerette auf dem Schiffsbock mit dem königlichen Musikorchester und dem großherzoglichen Staatsorchester, die die Paradedeckung, und eine Reihe öffentlicher und privater Gebäude waren mit Flaggen geschmückt.

Welche Theilnahme aber in anderen Städten beider Königreiche der Vermählung des Kronerben mit einer Enkelin des deutschen Kaisers bezeugt wird, davon bringen unsere Blätter täglich neue Beweise. Erwähnt sei u. A., daß aus Gothenburg am Tage der Vermählung der Landsting (Krisdag) ein Glückwunschtelegramm nach Karlsruhe abgesandt und beschlossen hat, das künftige Paar bei seinem Eintreffen daselbst auch seinerseits durch eine Abordnung zu bewillkommen, und daß ebenso aus Christiania von den Stadtverordneten und dem Stadtrath mit Unterschrift der einzelnen Mitglieder zwei Telegramme, eines an den König und die Königin, das andere an den Kronprinzen und die Kronprinzessin abgesendet worden sind. Diese in den herzlichsten Worten abgefaßten Zuschriften sprechen nicht der tiefgefühlten Freude und dem Wunsch für eine lange glückliche Zukunft des jungen Paares auch die erklärliche Hoffnung aus, daß Norwegens Hauptstadt bald die Freude habe, die königlichen Hoheiten willkommen zu heißen, und es wäre unzweifelhaft eine richtige Politik, diesen Wunsch trotz der vom Storting verweigerten Erhöhung der Apanage noch bei günstiger Jahreszeit zu erfüllen. Die Stadt Christiania hat an demselben Tage das neulich erwähnte Fest begangen, und das schwedische Telegrammbureau meldet, daß dasselbe sich höchst geschmackvoll gestaltet hat. Auf dem Schloßplane wechselten Rede, Musik und Gesang mit einander ab; die Terrasse war mit Reiterstatue König Johannes war schön mit Gaslaternen erleuchtet und mit Blumen und

Königsbüschen geschmückt, in deren Vordergrund die des Königs Osar hervortrat. Vor der Schloßfacade waren norwegische und schwedische Flaggen aufgesteckt und durch Blumengewinde vereint. Zwischen den Pfeilern des Schloßallans sah man die Bilder des vermählten Fürstenpaares, Wappenschilder u. A. Das Schloß war mit elektrischem Licht erleuchtet und nahm sich besonders prächtig aus. Gegen 9 Uhr ward ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt. Tausende von Menschen waren auf dem Plage trotz des am Abend eingebrachten Regenwetters. Um 12 Uhr war in Christiania die Vermählung mit doppeltem Kanonenschuß gemeldet worden. Die Stadt und die Fahrzeuge am Hafen waren reich mit Flaggen geschmückt; um 5 Uhr Nachmittags wurden die Läden geschlossen. Sei hier auch erwähnt, daß die norwegische Hauptstadt ihre Theilnahme an dem Fest des Königshauses durch zwei schöne Geschenke bezeugt hat, welche in den letzten Tagen vor der Hochzeit dort aufgestellt gewesen sind. Das eine, von einem Kreise von Frauen und Mädchen ausgegangen, besteht in einem großen von Professor Gude in Berlin ausgeführten Gemälde, welches die Einsicht nach der St. d. vom Meerbusen aus darstellt und besonders das königliche Schloß und das alte Schloß auf der nahe anliegenden Felsinsel versenkend festlich hervortreten läßt; das andere, von den Lehren und Studenten der Univer. stät besorgt, ist ein Krug in altnorwegischem Style, ausgeführt in matt-silbernen Silber mit Goldverzierung und mit ringsherum, sowie auf dem Deckel angebrachten Reliefs in emailirtem Silber, welche zum Theil Szenen aus norwegischen Sagen darstellen. Auch die Stadt Dronheim sendet dem hohen Paar ein Gemälde; es ist von Steding ausgeführt und stellt ein Seestück aus der Umgebung der Lofoden-Inseln vor.

Ueber die bevorstehende Aufnahme der königlichen Hoheiten in Gothenburg am 28. d. meldet die dortige „Handels- und Schiffsabts-Zeitung“, daß, nachdem an Bord der „Vanadis“, welche auf dem Elsborg-Fjord liegen bleibt, das Mittagmahl eingenommen worden, die Heiratspaare sich 1/2 5 Uhr an Bord des Kanonenbootes „Skald“ begeben, welches um 5 Uhr am Hafenufer vor dem Paddelhaus landete. Die Fahrt von der „Vanadis“ nach dem Hafenufer wird zwischen einer Reihe Passagier-Dampfschiffe geschehen, welche den hohen Reisenden entgegenfahren. In dem am Hafen errichteten großen Zelte, welches etwa 250 Personen faßt, findet eine Vorstellung der Behörden und

Korporationen statt. Vom Hafen fährt das kaiserliche Paar in einem Wagen die Nordhafenstraße entlang über die Brücke vor dem Museum und dem Kleinen Markte vorbei nach der sogenannten Residenz (Wohnung des Landhauptmanns). Hier wird später für eine begrenzte Anzahl Geladener ein Abendmahl gegeben, und um 10 Uhr Abends fahren die königlichen Hoheiten nach dem Bahnhofe, auf dessen festlich geschmücktem Perron Abschied genommen wird.

An das Wunderbare grenzt hier in Stockholm — und das ist buchstäblich zu verstehen — der Zubrang zu der Galavorstellung im königlichen Theater, welche am Einzugsfeste stattfindet. Schon am Montag Morgen um 7 Uhr fing die Queenbildung für Billete an, die erst am Mittwoch verkauft werden sollten. Am Abende war die Queenbildung schon 5—600 Mann stark, und hatte von der Polizei in eine Seitenstraße verlegt werden müssen, weil der Verkehr gehemmt ward; die Meisten hatten Stühle zum Uebernachrichten mitgebracht; trotz dessen konnten nur etwa 160 der Vordersten ein Billet zu bekommen erwarten. Am Dienstag Morgen war der Preis für einen Platz in der Reihe auf 25 Kr. gestiegen, am Abend auf 75.

Die Studenten von Vermöandstation in Upsala feierten am Vermählungstage ein Fest in ihrem Nationaltheater, und sandten am Abend ein Glückwunschtelegramm an ihr früheres Genesungsglied nach Karlsruhe ab. — Sowie in Christiania, ist auch in Drammen und Frederikstad der Tag festlich begangen, und sind Telegramme an die Neuvermählten gesandt worden.

— Die Veröffentlichung der Haymerle'schen Depesche zieht immer noch ihre Kreise, und wenn dieselben selbst nicht mehr sichtbar wären, so ist damit doch ein Stein geschleudert worden, der im Wasser liegen bleibt. Woher der Stein kam und warum er geworfen wurde? Darüber wird man wohl noch lange streiten. Die Untersuchung gegen den „Egyptertes“ entwickelt sich als Komödie und die Fegen aus dem Papierkorb von Mikoloz sind aus dem Gebiete unbewiesener Behauptungen noch keineswegs herausgetreten. Von österreichisch-österreichischer Seite wird daran festgehalten, daß die Bemerkung über die unerwartete Mäßigung des kaiserlichen Bischofs d. h. tatsächlich von Herrn v. Giers gemacht worden sei und keine Zutat des Grafen Rehnold oder gar des Herrn v. Haymerle sei. Die russischen Zeitungen und östlichen Schweigen sich noch vollständig aus, an intimen Erklärungen hat es wohl weniger gefehlt. Die Organe des unga-

Der unfreiwillige Humor im deutschen Reichstage.

Der Alterspräsident Frankenberg-Ludwigsdorf debütierte an der Spitze mit der trefflichen geschäftlichen Mittheilung: „Meine Herren, die anwesenden Mitglieder sind in die Urne hineingeworfen.“ — Graf Bethusy-Huc bemerkte: „Ich weiß nicht, was mit den Mitgliedern anfangen ist, die, weder sitzen noch stehen wollend, eine Erklärung, daß sie bei der Abstimmung nicht mitgezählt sein wollten, abgegeben haben, da nach Alberti's Komplimentirbuch für parlamentarische Versammlungen keine dazwischen liegende Stellung angenommen werden kann.“ — Dr. Schwarze gesteht unbefangen: „Ich habe das Vergnügen, mit meinem Herrn Korreferenten zu konstatiren, daß wir die Motive dieser Anträge, obgleich wir sie nicht kennen, doch billigen.“ — und Herr Schrappe bemerkt sogar: „Ich habe den Antrag des Dr. Reinde mitunterzeichnet, werde für ihn stimmen und dessenungeachtet sehr befriedigt sein, wenn der Reichstag ihn ablehnt.“

Dr. Laaser klagt: „Der Gesehntwuns (betreffend vertragmäßige Zinsen) hat bereits das Schicksal gehabt, daß er einmal zu Tode geschwiegen ist, das andere Mal zu Tode gesprochen wurde, ich möchte nicht, daß er heute zu Tode verurtheilt würde.“ — Grausamer meint Herr Rebeder: „Ich bitte Sie, dem § 2 die Zustimmung zu geben, diese Maßregel (für räumliche Absperrung) auch auf Menschenkrankheiten auszu dehnen, namentlich auf die Cholera, — ich weiß nicht, ob es dabei nicht auch ein sicheres Schutzmittel wäre, den ersten Choleraerkrankten todzuschla-

gen, aber soweit sind wir noch nicht.“ — Der Präsident Dr. Simson macht folgende lobtische Bemerkung: „Meine Herren, ich glaube, es empfiehlt sich, die einzelnen Materialien für die Besprechung zu kennen; wir können doch nicht untereinander über das Unterrichts wesen, die Abdeckung und die Lippen'schen Eigen thümlichkeiten sprechen.“ — Herr v. Benda hat, die allgeröste Achtung vor den Herren, die im Ausschusse sitzen, obgleich er die Ehre hat, sie zu kennen.“

Dr. Braun erinnert an den Auspruch eines berühmten französischen Schriftstellers: „Die Ba jonnets sind für sehr viele Dinge vortheilhafte Instrumente, aber sich darauf setzen, um darauf sitzen zu bleiben — das geht nicht.“ — Der Kriegsminister v. Roon gesteht offen: „Ich bin meiner Natur und meinem Amte nach auf Begehren angewiesen, und der Finanzminister auf das Verweigern.“ — Dr. Braun erklärte, die ganze Parole von Preußen bestehe darin: „Steuern zahlen, Soldat sein und — Maul halten!“ — und würdig reißt sich daran eine Bemerkung Rüssels: „Vielen ist der Gelbbeutel der empfindlichste Theil an ihren Körpern.“ — Dr. Braun widerspricht dem Grundsatze, daß in der Welt Alles mit einem Stempel befaßt sein müsse; „denn wenn man dies einmal aufstellt, so muß man auch die Haus thiere und Menschen mit einem Stempel versehen; wir kommen dann zu dem Grundsatze, der in dem Fürstenthum Monaco gehandhabt wird, wo sogar Maulseil mit der Stempelzange befaßt sind und über sie ein Civilstandsregister geführt wird, wie man es für Menschen dort nicht führt. Man beruft sich nun auf Hamburg, da sei der Schlusssattel befestigt mit der Stempelzange; das ist richtig, die Schlusssattel sind in Hamburg gesetzlich

bestimmt, aber es giebt dort keine mehr.“ — Dr. Friedenthal schloß einen Vortrag von 72 Paragraphen und im 73. sagte er: „Uebrigens sind die Kontrahenten an vorstehende Bestimmungen nicht gebunden.“ — Dr. Ewald erklärt: „Gewalt ist immer etwas Rohes.“ — „Der Wilddiebstahl“, sagt Herr Wedemeyer, ist einer der gefährlichsten Diebstähle, die es giebt, weil derselbe unendlich viel Anlaß zum Morden und Vergleichen giebt.“ — Braun meint: „Wenn die Heirathsverweigerungen in Mecklenburg, wie Graf v. Bassewitz sagt, gesunde Zustände sind, so muß ich gestehen, ich ziehe die Krankheit vor.“ — „Wir leben aber in einem Staate, wo die Polizei vorn und hinten und in der Mitte ist“, sagte Dr. v. Schweitzer. — „Es wurde der Zweifel laut“, sagt Dr. Stephan, „ob die Thierärzte Aerzte seien, darauf wurde in der Kommission der Ausdruck gebraucht, so gut die Schweißhunde Hunde seien, seien auch die Thierärzte Aerzte.“

„Die Landwirthe“, sagt Herr Wedemeyer, „haben einen Normalarbeitstag, uns hat der liebe Gott einen Normaltag geschenkt. Wenn der Herr Dr. Schweitzer und Herr Stumm es übernehmen, uns im Winter des Morgens von 6 bis 8 und Abends von 4 bis 6 Gasbeleuchtung auf unseren Feldern zu beschaffen, dann sind wir erbötig, für die Landwirthschaft den Normalarbeitstag einzurichten.“ — Hage: „Wenn Herr v. Hennig bemerkt, daß er kein Unglück darin sehe, wenn die Briefe durch die Vattermädchen an den Landrath bestellt wurden, so muß ich zu bedenken geben, daß es möglich ist, daß Buttermädchen auf Irrwege geraten und dabei die ihnen anvertrauten Briefe verlieren können.“ — Wedemeyer behauptet: „Der

Kartoffel-Syrup wird gerade in den untersten Klassen kennst; ich glaube, das wird sich leicht konstatiren lassen: hat Einer von Ihnen je Kartoffel-Syrup gegessen?“ — Fernst zur Diätenfrage: „Der Grund, die Wähler müßten auch Tagelohn bekommen, wenn die Abgeordneten Diäten erhalten, ist erstens ein aufgewärmter Grund und ein alter Witz.“ — Dr. Decker bemerkt: „Die Kommission sagt, das Dezimalsystem kann man sich von den zehn Fingern abzählen; das kann man aber mit dem Duodezimalsystem auch, indem man mit den zehn Fingern und den beiden Fäusten abzählt.“ — Windthorst meint, die Ventilation sei so schlecht, daß man fragen könne, ob nicht die Abstrich existire, und auf eine leise Weise vom Leben zum Tode zu befördern, aber, meine Herren, fällt es uns deshalb ein, nun sofort eine „Bundes-Central-Ventilations-Kommission“ zu beauftragen?“ — „So mag denn das deutsche Volk“, sagt Bamberger, „Eichorte weiter wie bisher in seinen Kaffee mischen, wir müssen ja auch im Zollparlament uns mit einem Surrogat für ein Parlament der deutschen Nation begnügen und können einflussreichen parlamentarische Eichorte trinken, bis wir parlamentarischen Kaffee bekommen.“ — Die Sammlung, der wir Vorlesendes entnehmen, reicht von 1867 bis zum Schluß des Zollparlaments. Das letzte Wort aber sei hier dem Grafen v. Bassewitz gestattet, der 1868 bei der Bewilligung von Geldmitteln zur Beobachtung der Sonnenfinsternis bemerkte: „Etwas anders würde die heutige Frage für uns liegen, wenn man die Sonne mittelst Petroleum beobachten könnte!“

rischen Ministeriums suchen an der Hand der Deutschen die über die Danziger Zusammenkunft erregte öffentliche Meinung zu beruhigen, nach ihrer Ansicht soll daraus hervorgehen, daß der Zar die Danziger Zusammenkunft aus Besorgnis vor den Deutschland zugeschriebenen Plänen gesucht habe, das Hauptergebnis die Beruhigung darüber sei, von einer Intimität zwischen Deutschland und Rußland, welche an die zwischen Österreich und Deutschland reiche, nicht die Rede sein könne. Wenn die Veröffentlichung nicht von der ungarischen Regierung ausgeht, so ist sie, wie die Haltung der ihr nahestehenden Presse vermuthen läßt, doch sehr gelegen gekommen und wenn damit ein Einspiel zwischen die leitenden auswärtigen Minister der drei Kaiserreiche geworfen sein sollte, so wird das in Ungarn wohl kaum beklagt werden.

Herr v. Schöller hat heute Berlin verlassen und sich nach Hamburg begeben, von wo er sich Mittwoch nach Newyork einschiffen wird. Bezüglich dessen fernere Bestimmung steht, wie autoritativ versichert wird, noch nichts fest. Es wird betont, daß Rückichten der Kourtoisie unter allen Umständen die Rückkehr des Herrn v. Schöller nach Washington fordern, die deutsche Regierung lasse es sich anlegen sein, solche Rückichten mit gleicher Genauigkeit republikanischen wie monarchischen Regierungen gegenüber zu wahren. Was die Ergebnisse der Mission des Herrn v. Schöller in Rom betrifft, so geht die Version, welche uns von unmittelbarer Seite zugeht, dahin, das Zustandekommen irgend eines Uebereinkommens in Abrede zu stellen. Das Verhältnis zwischen Preußen und der Kurie wird uns als ein noch unausgefüllter Rahmen bezeichnet; die Temperatur, welche im Vatikan gegen Preußen herrsche, sei dagegen die angenehmste; speziell sei Leo XIII. für die Herstellung des Friedens auf das Eifrigste eingenommen, wie er auch für den Fürsten Bismarck persönlich die größte Anerkennung und Verehrung äußere; die deutsche Hierarchie hat die gemessensten Anweisungen erhalten, jeden Konflikt mit der Staatsgewalt zu vermeiden. Auch die Designation des Herrn Kopp, einer der preussischen Regierung vorzüglich genehmen Persönlichkeit, zum Bischof von Fulda, wird uns wiederholt bestätigt.

Präsident Arthur hat beschlossen, die Leiche Garfields nicht nach Cleveland zu begleiten, sondern vorläufig in Washington zu bleiben. Die amerikanischen Journale drücken sich über die Ansprache des neuen Präsidenten sehr befriedigend aus. Das Kabinett hat, wie verlautet, seine Entlassung eingereicht, doch sind die Minister ersucht worden, bis auf Weiteres die Geschäfte weiter zu führen. Nach dem Washingtoner Korrespondenten des „Standard“ wird der Schatzsekretär Mr. Windom nicht lange auf seinem Posten bleiben, da Ex-Senator Conkling auf denselben Anspruch macht. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden noch vor Ende des Jahres die Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts, mit Ausnahme des Kriegesekretärs Lincoln, durch neue Männer ersetzt werden.

Im Auftrage des Central Ausschusses der deutschen Reichs- und freikonservativen Partei ist soeben eine Broschüre erschienen, welche „Rückblicke auf die Geschichte der freikonservativen Partei“ betitelt ist. Der Schlussabschnitt der „Rückblicke“, welcher die gegenwärtige Stellung der Partei im Wahlkampf kurz zusammenfaßt, möge hier eine Stelle finden:

„Die neuen Wahlen fallen in eine Zeit gewaltiger Bewegung. Auf allen Seiten zeigt sich eine lebhafteste Bewegung, welche die bisherige Parteibildung zu durchbrechen und neue Gruppierungen zu Stande zu bringen sucht.

Auf der einen Seite massirt sich links von der parlamentarischen und republikanischen Volkspartei an bis zu denjenigen, welche die nationale Fahne um des Freihandels willen verlassen haben, Alles zu einer geschlossenen Oppositionspartei. Auf der anderen Seite treten Strömungen von einer ethnisch, politisch und sozial so extremen Richtung energisch in den Kampf ein, wie sie bisher nur als vereinzelte Erscheinungen ohne Bedeutung hier und da zu Tage traten. Die nationalliberale Partei ringt mühsam und keineswegs siegesfreudig um die Existenz, das Centrum hat die Folgen der fidelehen Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu gewärtigen.

In dieses Getriebe greift mit wachsender Macht die gewaltige Persönlichkeit des Kaisers ein, so daß, wie immer man sich dagegen sträubt, der Kampf mehr und mehr den Charakter für oder wider Bismarck annimmt. Nicht zum wenigsten ist es die freikonservative Partei, gegen welche der Anprall von rechts und links sich richtet. Eine Partei, welche unentwegt die deutsch-nationale Fahne hoch hält und konservativ ist, ohne daß man ihr auf kirchlichem, wirtschaftlichem oder politischem Gebiete reaktionäre Bestrebungen vorwerfen kann, ist für die grundsätzliche Opposition natürlich ein äußerst unangenehmer Gegner; auf der anderen Seite erfreut sie sich des gründlichen Hasses jener Richtungen, welche ihre reaktionären Bestrebungen gern mit der konservativen Flagge decken, und denen für diese Absichten nichts hinderlich ist, als eine Partei, die zeigt, daß man gut konservativ und zugleich konstitutionell, national und kirchlichen Uebergriffen abhold sein kann. Das zeitweilige Aussehen zahlreicher hervorragender Parteigenossen — wir nennen hier nur Graf Bethusy, Dr. Friedenthal — aus dem politischen Leben, die Berufung anderer in hohe Staatsämter — Dr. Lucius, v. Bötticher, v. Schmidt — erschweren die Lage ebenso, wie die von den Extremen auf beiden Seiten beliebten maßlosen Agitationen, an denen sich zu beteiligen schon die Traditionen der Partei verbieten.

Trotz alledem tritt die Reichspartei mit voller Zuversicht in den Wahlkampf ein. Sie ist überzeugt, daß eine Partei, welche, ohne sich den berechtigten liberalen Forderungen zu verschließen, in der stetigen Fortentwicklung der historisch gewordenen Verhältnisse im Sinne praktischen Christenthums ihre echt konservative Aufgabe sucht und den deutsch-nationalen Gesichtspunkten jede andere Rücksicht unterzuordnen versteht, für Deutschland ein Bedürfnis ist und von der Nation als solches anerkannt wird. Sie hat das feste Bewußtsein, unentwegt an solchen Grundsätzen festgehalten und ohne Rücksicht auf Partei-Interessen lediglich nach dem Standpunkte des Gemeinwohls ihr Verhalten geregelt zu haben.

Aus dem Rückblicke auf die Vergangenheit schöpft die Partei die Zuversicht für die Zukunft; deshalb hält sie es vor Allem für nützlich, ihren Parteigenossen im Lande in den vorstehenden Rückblicken die Geschichte der Partei vorzuführen. Sie hegt die Zuversicht, daß dieselben es an energischem Eintreten für ihre gute Sache nirgends werden fehlen lassen und steht dann zuversichtlich dem Ausfall der Wahlen entgegen.

Die kaiserliche Panzerfregatte „Friedrich der Große“ vom deutschen Uebungsgehwader ist nach Frederikshavn an der jütändischen Küste abgegangen, um am 28. d. M. bei der Ueberfahrt des kronprinzlich schwedisch-norwegischen Paars nach Göteborg die deutsche Flagge zu vertreten und die Honneurs zu erweisen.

Der Urlaub des Grafen Hapsfeld ist zu Ende und von einer Abberufung von Konstantinopel ist noch nichts zu hören. Graf Hapsfeld hat sich jedenfalls seinen Botschafterposten bis auf Weiteres gesichert. Herr v. Rodowich, der bekanntlich Deutschland in Petersburg und Paris interimistisch vertreten hatte, begibt sich auf den beschiedenen Posten in Athen zurück. Eine Klärung dieser vielbesprochenen Verhältnisse scheint daher in unmittelbarer Aussicht nicht zu stehen.

Ausland.

Paris, 25. September. Der deutsche Geschäftsträger Freiherr v. Thielmann giebt morgen den deutschen Gesandten und Mitgliedern des Kongresses für Elektrizität ein großes Diner im Café Voltaire.

Endlich sind zahlreiche Depeschen aus Tunis eingetroffen, die mehrere Tage zurückgeblieben. Es geht aus denselben hervor, daß eifrig militärische Vorbereitungen getroffen worden, um den großen Schlag gegen die heilige Stadt Kairuan möglichst zu beschleunigen, daß andererseits die vorgeschobene Kolonne Sabatier in fortwährenden Scharmühen mit Arabern zu kämpfen hat und nicht vorzurücken vermag, wie, daß im Norden von Tunis wieder vielfach Insurgentenschaaren sich zeigen, welche die Telegraphen zerstören, den Eisenbahnverkehr unterbrechen und die kleinen französischen Garnisonen in den verschiedenen Städten des nördlichen Tunes bedrohen; die Pacifizierung auch dieses Theils der Regentenschaft scheint also noch sehr problematisch zu sein.

Washington, 24. September. Die Szenen in der Kolunda, wo die Leiche des Präsidenten aufgelegt lag, waren höchst ergreifend. 25,000 Personen nahmen am Mittwoch Abend die Leiche in Augenschein und am Donnerstag passirte das Publikum in zwei Linien, etwa 4000 Personen in der Stunde. Das Antlitz des Verbliebenen war sehr einstellt und man erwägt, ob es ratsam sei, die Leiche noch länger auszustellen. Der Blumen schmuck der Bahre war äußerst prächtig und großartig. Die größte Aufmerksamkeit fand ein von der britischen Gesandtschaft im Namen der Königin von England gesandter Kranz aus weißen Rosen und anderen duftenden Blumen. Derselbe trug eine Karte mit folgender Inschrift: „Die Königin Victoria zur Erinnerung an den verstorbenen Präsidenten Garfield; ein Ausdruck ihrer Betrübnis und Theilnahme für Frau Garfield und die amerikanische Nation.“ Gestern, am Freitag Nachmittag, wurde ein Trauergottesdienst in der Kolunda abgehalten; dann wurde die Leiche nach Cleveland im Staate Ohio übergeführt. Staatssekretär Blaine hat sämtliche Gouverneure der Staaten und Territorien der Union zu dem Begräbniß in Cleveland eingeladen. Die in Washington weilenden Senatoren und Mitglieder des Repräsentantenhauses haben Anordnungen erlassen, welche dem Begräbniß beizuwohnen sollen. Die Zeichnungen für Frau Garfield betragen 267,000 Doll., wovon 200,000 Dollars bereits in vierprozentigen Obligationen angelegt worden sind. Die Lage der Dinge scheint übrigens in politischer Beziehung nicht so harmlos zu sein, als der Präsident sie in seiner Ansprache schilderte, denn wie heute aus Washington gemeldet wird, beruft er zum 10. Oktober eine außerordentliche Session des Senats zur Erledigung von Verwaltungs-Angelegenheiten ein.

Provinzielles.

Stettin, 27. September. Der Miether soll dem Vermietter nicht diejenigen Gegenstände entziehen, an denen diesem wegen seiner Miethsverordnung ein Pfandrecht zusteht. Thut er dies, so macht er sich des Pfandbruchs schuldig, wie dies in dieser Zeitung in einer Reihe von Erörterungen und Mittheilungen gerichtlicher Entscheidungen dargelegt ist. Das Pfandrecht des Vermietters an dem Eingebachten des Miethers besteht aber nicht nur wegen einer bereits fälligen Miethsforderung, sondern wegen aller aus dem Miethsvertrage entstehenden Forderungen, also namentlich wegen der Miethse für die Vertragsdauer. Dies ist in Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des Ober-Tribunals jetzt vom II. Straffenat des Reichs-

gerichts im U. v. 5. Juli d. J. ausdrücklich ausgesprochen: „Der Vermietter einer Wohnung hat im Geltungsbereich des preussischen Allgemeinen Landrechts ein Pfand- und Retentionsrecht an den eingebrachten Mobilien des Miethers nicht nur für fällige Miethsraten, sondern auch für die künftigen Miethsraten bis zur Beendigung des Miethsvertrages, und er kann somit die Fortschaffung der Mobilien aus dem Hause auch wegen des erst künftigen fällig werdenden Miethszinses für die folgenden Quartale der Kontraktzeit untersagen.“ Der Hohn, mit welchem seither „gerüht“ wurde, wird bei richtiger Anwendung der Strafsätze sein Ende finden.

In der Woche vom 19. bis 26. d. Mts. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 großer Schrotflintenbaum zum Rollwagen — 1 Portemonnaie mit 2 Mark 89 Pfg — 1 neue graue Stoffhose — 1 Portemonnaie mit 4 Mk. und 1 Zweifrankstück — 1 Kanarienvogel — 1 Portemonnaie mit 11 Mark 54 Pfennig — 1 dunkelblonde Haarflechte — 1 Dienstreise für Alpine Kreudel — 1 Hundehalsband mit Marke 1971 — 1 junges graugesprenkeltes Huhn — 7 verschiedene Schlüssel am Ringe — 1 schwarzes Tuch mit Franzen. Verloren: 1 Portemonnaie mit 10 Pf. — 1 Pfandschein Nr. 45,019 über 1 schwarzen Tuschrod.

Im Dezember v. Js. hatte ein Schuttmann einen Landmann auf der Wollweberstraße zur Rede gestellt, weil dieser zu lange sein Fuhrwerk ohne Aufsicht hatte stehen lassen. Deshalb machte der Landmann im Wegfahren eine beleidigende Bemerkung. Der Beamte sah auf dem Wagen das Namensschild C. Holldorf und stellte in Folge dessen gegen den Bauernhofbesitzer C. Holldorf den Strafantrag. Dieser erschien auch in dem im April d. Js. vor dem Schöffengericht abgetrauten Termin, das Verfahren mußte jedoch eingestellt werden, weil sich ergab, daß nicht er, sondern der Bauernhofbesitzer Christ Holldorf die beleidigende Aeußerung gethan. Es wurde nun gegen den letzteren Anklage erhoben und stand deshalb in der gestrigen Sitzung Termin an, welcher wiederum mit Einstellung des Verfahrens endete. Desmal war zwar derjenige Holldorf geladen, der im Dezember d. Js. die beleidigende Aeußerung gethan, es fehlte jedoch der Strafantrag, denn der Gerichtshof nahm an, daß der gegen den Karl H. gestellte Strafantrag nur auf den Christ H. bezogen werden könne.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Martha, oder Der Markt zu Richmond.“ Rom. Oper 4 Akte.

Vermischtes.

Stettin. Zu Anfang der fünfziger Jahre fand im Herbst einmal eine große Jagd im Schlingewalde, im Süden des damaligen Königreichs Hannover, statt. Unter den Jagdgästen befand sich auch der Minister von M. Als derselbe eben seinen Stand eingenommen hatte und das Treiben beginnen sollte, sah er einen alten Unterförster, der die Treiber dirigirte, und nun entspann sich folgendes Zwiegespräch. Minister: „Sie nehmen das Treiben von der verkehrten Seite. Sie müssen es von der anderen Seite nehmen. Thun Sie es, aber schnell.“ Förster: „Nein, ich nehme es so, als wie ich es will.“ Minister: „Was? Hier habe ich zu befehlen.“ Förster (in sein geliebtes Plättchen versinkend): „Na, Sei gelut (gelut) in Hannover — un hier gelut ist.“ Dieser dem „D. M. - Bl.“ entlehnten Erzählung möchten wir hinzufügen, daß sich ein ähnlicher Vorfall vor Kurzem in einer pomeranischen Stadt zwischen einem städtischen Forstbeamten und einem diesem Assort vorstehenden Stadtrath abspielte, bei dem der Herr Stadtrath eine recht traurige Rolle dargestellt haben soll.

(Herr Kreupberg vor Gericht.) Während seiner Anwesenheit in Graz beabsichtigte der bekannte Menageriebesitzer Kreupberg eine Produktion im Zentralkasse, bei welcher sich ein dortiger Bürger mit Kreupberg unter die dortigen wilden Thiere begeben sollte. Die Vhorde untersagte jedoch dieses Wagnis und unterstellte somit die Produktionen mit dem Grazer Bürger. Eines Tages nahm Kreupberg trotz des Verbotes einen seiner Menageriewärter in den gefährlichen Käfig mit. Raum war er eingetreten, stürzte sich der Königthier auf den Wärter und biß ihn in den Arm. Der Energie des Herrn Kreupberg gelang es, den Diener von der wilden Bestie zu befreien. Der Schwerverwundete mußte ins Allgemeine Krankenhaus geschafft werden, und auf diese Weise kam die Affäre zur Anzeige. Wie man der „G. Z.“ nun mittheilt, wird sich Herr Kreupberg vor dem k. k. Bezirksgerichte wegen der Uebertretung nach § 335 Str.-G. zu verantworten haben und deshalb von Algenfurt nach Graz kommen müssen.

Eine fremde künftige Dame wurde — wie das „D. M. - Bl.“ erzählt — zum Diner beim Prinzen Karl geladen. Bevor man sich zur Tafel begab, flüsterte Graf Dönhoff, der Hofmarschall des Prinzen, ihr zu: „Ihr Nachbar, Gräfin, ist Strauß.“ Raum hatte man sich zu Tisch gesetzt, als die Provinzial-Gräfin sich an ihren Nachbar wandte und ihm unter verbindlichen Lächeln sagte: „Es macht mir ein unaussprechliches Vergnügen, den Verfasser des „Loben Jesu“ kennen zu lernen!“ „Ich bitte um Verzeihung, Gräfin!“ antwortete schnell der Nachbar, „Sie verwechseln mich wahrscheinlich — ich bin nämlich.“ „Ah! — ich weiß schon“, verbesserte sich schnellstens die Gräfin, „ich habe das Vergnügen, neben dem berühmten Wiener Wälschbüch zu sitzen“ — und ihre Füßchen fingen mechanisch an, sich im Drei-

vierteltakt zu bewegen. „Leider auch dies nicht!“ fuhr der nun zu Worte kommende lebenswichtige Nachbar fort — „ich bin nur der Hofprediger Strauß!“

(Die französische Militär-Intendant.) Die „R. Ztg.“ erzählt folgendes Anekdote: Die Kavallerie des 15. Korps in der Provinz Dran hatte Fourage nöthig. Der Intendant kaufte diese in der Provinz Dran auf und sandte sie dann nach der Stadt Dran, wo sie auf drei Segelschiffen nach Marseille eingeschifft wurde, damit der Ober-Intendant des Korps (das 15. Korps hat in Marseille seinen Sitz) p.ä. ob Alles richtig sei. Dort untersuchte man aber nur einige Ballen und sandte dann die drei Segelschiffe wieder nach Dran, wo alsdann die Fourage an die Kavallerie vertheilt wurde. Das ist kein Märchen, sondern steht in vollem Einklang mit der gewöhnlichen Handlungsweise der französischen Intendant, die noch immer die nämliche oder noch schlechter ist, als sie unter dem Kaiserreich war.

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 26. September. Beim Kaiser fand gestern ein Diner von 26 Gedecken statt, zu welchem der Fürst von Fürstberg und die hier anwesenden Mitglieder des diplomatischen Korps Einladung erhalten hatten. Der Geh. Kommerzienrath Kuyp wurde von dem Kaiser in 3/4stündiger Audienz empfangen. Morgen früh 9 Uhr reist der Kaiser nach Stuttgart, woselbst nach einem Déjeuner en famille bei dem Könige ein Besuch der Ausstellung und des Theaters, dann Souper im Schloß stattfindet. Am Mittwoch wird Se. Majestät das Canzleramt besichtigen, im Lustschloß Wilhelmshaus beim Könige ein Déjeuner einnehmen und alsdann die Reise nach Baden antreten.

Kaiserslautern, 26. September. Der Landespräsident hat dem Landtag eine Vorlage der Regierung überreicht, in welcher der Landtag zur gutachtlichen Aeußerung über die staatsrechtliche Zugehörigkeit des Sichelburger Militärbezirks und der Gemeinde Marienthal aufgefordert wird. Von dem Landtagsabgeordneten Potomik und Gen. ist die Erwirkung eines Reichsgesetzes bezugs Erbauung einer Eisenbahn von Trest bis zu der Station Laak der Rudoelbahn in Oberkain beantragt worden.

Trier, 26. September. Bischof Korum hat einen in durchaus friedlichem Sinne gehaltenen Hirtenbrief erlassen, in welchem er hervorhört, daß er Bedenken getragen habe, die Verantwortlichkeit der Stellung eines preussischen Bischofs zu übernehmen, daß er aber dem Befehle des Papstes nachgegeben habe und worin er seinen Diözesanen Gnade und Frieden wünscht. Die feierliche Inthronisation des neuen Bischofs fand gestern Vormittag statt. Bei dem gestern Nachmittag stattgehabten Festmahle saß der Bischof zwischen dem Regierungspräsidenten Rasse und dem Kommandeur der 16. Division, Generalleutnant v. Wichmann. Der Bischof brachte einen Toast auf den Papst und Se. Majestät den Kaiser aus, der Dompropst Holzer toastete auf den Bischof. Abends war die Stadt theilweise illuminirt.

Wien, 25. September. Die „Montags-Neue“ meldet, daß die Delegationen am 27. Oktober zusammengetreten und daß sich unter den denselben zu machenden Vorlagen auch die Schlussrechnung über die seinerzeit bewilligten Kredite von 10 Millionen zur Unterstützung der bosnischen Flüchtlinge befinden wird, welche bis auf einen kleinen Betrag verwendet worden sind.

Petersburg, 26. September. An der Spitze der maion militäre des Kaisers, welcher bisher Graf Adlerberg vortand, ist Generaladjutant von Richter getreten, der in früheren Zeiten dem verstorbenen Großfürsten Thronfolger Nikolai assistirt war, dann als militärischer Agent bei der russischen Botschaft in Italien fungirte und später Chef des 7. Armeekorps war.

Konstantinopel, 26. September. Die Bankiers von Galata, welche die sechs Steuern kontrakt hatten, sind gestern mit den Delegirten der türkischen Substitutions zu einer Sitzung zusammengetreten, um die Bedingungen für die Emission dieser Steuern zu beraten. Die Bankiers haben darin geneigt, die Annuität auf 670,000 Livres und die Amortisation auf 3 Prozent statt auf 5 Prozent zu reduzieren. Die Delegirten hatten eine Annuität von 600,000 Livres, sowie die Amortisation mit 2 Prozent und die Verzinsung mit 5 Prozent angeboten. Wie verlautet, dürfte das Angebot der Bankiers angenommen werden.

London, 26. September. Aus Gussan wird der Times gemeldet: Kandahar öffnet dem Emir die Thore. Die Baga und die unliegenden Dörfer wurden theilweise geplündert, der Emir beabsichtigt, in vier oder 5 Tagen auf Herat zu marschiren.

Dem „Standard“ geht aus Fort Amiel von gestern die Nachricht zu, daß der Vorkrieg die Ratifikation der Konvention mit England verweigerte.

London, 25. September. Wie aus Bombay gemeldet wird, ist es zwischen dem Emir Abdurrahman und Ayub Khan am 22. d. zum Kampfe gekommen, wobei Ayub Khan geschlagen wurde. Die Desertion von zwei Regimentern entschied die Schlacht. Ayub Khan floh nach Herat mit Hinterlassung von Kanonen und Bagage. Der belagernde Belagerer soll bedeutend sein. Der Emir ist bis jetzt noch nicht in Kandahar eingezogen, die Stadt wird indeß als unhalbar betrachtet.

London, 26. September. Offizielle Meldungen bestätigen die Niederlage Ayub Khans durch den Emir Abdurrahman; das Treffen dauerte von Morgens 7 Uhr bis Mittag.